

Radiogottesdienst am 29. September 2024

St. Stephani in Helmstedt

Predigt von Bischof Christoph Meyns

Predigttext: Römer 8,38f.



Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde!

Wer bin ich? Ich bin ich selbst. Unverwechselbar. Nie hat es einen Menschen wie mich gegeben. Nie wird es nach mir einen Menschen geben wie mich. Ich lebe im Hier und im Jetzt, an diesem Ort und in dieser Zeit. Aber dem Motto der Helmstedter Universitätstage zufolge - "Identität und Geschichte" - ist das nur die halbe Wahrheit. Ich habe mich nicht selbst geboren. Ich verdanke mein Leben meinem Vater und meiner Mutter. Sie haben an mich weitergegeben, was sie von ihren Eltern gelernt haben. Meine Großeltern haben weitergegeben, was sie von ihren Eltern gelernt haben und immer so weiter zurück in die Geschichte.

Ich bin nicht aufgewachsen auf einer einsamen Insel. Ich bin aufgewachsen in einer Nachbarschaft, einem Ort, einem Land, einem Kontinent. Ich bin hineingewachsen in eine Zeit, eine Sprache, in ein Meer aus Bildern, Klängen, Symbolen und Geschichten, Erwartungen und Ordnungen, Werten und Normen. Und nichts davon ist vom Himmel gefallen. Es hat sich entwickelt im Laufe von Jahrhunderten und Jahrtausenden, wurde schriftlich überliefert, in jeder Generation aufs Neue gesichtet, angeeignet, ergänzt, verändert. Ich bin ich selbst, und ich bin zugleich tief geprägt durch die Kultur, in der ich aufgewachsen bin, und ihre Geschichte.

Wichtige Sätze aus dieser Geschichte sind als Lesung in diesem Gottesdienst erklingen: "Höre Israel, der HERR ist unser Gott, der HERR ist einer. Und du sollst den HERRN, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft." Das ist das uralte jüdische Glaubensbekenntnis, über Jahrtausende hinweg von Generation zu Generation überliefert und bis heute im Judentum täglich rezitiert. Jesus hat diese Worte das höchste Gebot genannt zusammen mit dem Gebot der Nächstenliebe. Nur ein Gott, das heißt: Menschen werden nicht vergöttert: kein Starkult, kein Herrscherkult, kein blinder Gehorsam; keine Vergötzung von Geld und Gut; kein Glaube an die Macht der Sterne oder die Macht des Schicksals. "Der HERR ist unser Gott, der HERR ist einer", das heißt: Ich stehe als einzelner Mensch in der Verantwortung vor Gott. Ihn soll ich lieben und meinen Nächsten wie mich selbst. Nur darauf kommt es an. Ich höre darin die Botschaft: Mache dich nicht abhängig von dem, was andere über dich denken. Laufe nicht den Mächtigen nach. Folge nicht dem Beispiel der Reichen und Schönen. Definiere dich nicht über dein Aussehen, deinen Geldbeutel, deine Leistungskraft oder deinen Besitz. Sei nicht abergläubisch. Bleibe unabhängig in deinem Urteil und nüchtern. Prüfe alles am Maßstab der Liebe.

"Höre Israel, der HERR ist unser Gott, der HERR ist einer. Und du sollst den HERRN, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft." Diese Worte prägen Identität. Sie zielen auf eine ethisch ausgerichtete Lebenshaltung in der Verantwortung vor Gott im Geist der Liebe. Das ist mit das Wertvollste, das wir unseren Kindern mitgeben können aus der jüdisch-christlichen Tradition für ein gelungenes Leben.

Weitere identitätsbildende Worte aus ferner Vergangenheit haben wir heute als zweite Lesung gehört. Der Apostel Paulus hat sie an die Gemeinde in Rom geschrieben: "Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch irgendeine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn." Folgt man diesen Worten, dann wird die Identität eines Menschen nicht nur durch die Geschichte beeinflusst.

Auch die Zukunft wirft ihre Schatten voraus: Was ich erwarte, erhoffe oder befürchte, beeinflusst meine Haltung und mein Verhalten im Hier und Jetzt.

Paulus war vor Damaskus in einer Vision Jesus Christus als Auferstandener erschienen. Für einen Moment wurde er aus der Zeit in die Ewigkeit entrückt. Aus diesem Erlebnis heraus ergab sich für ihn eine tiefe Gewissheit: Was ich geworden bin und in der Vergangenheit getan habe, spielt für meine Zukunft bei Gott keine Rolle. Der Tod ist kein Punkt, er ist ein Doppelpunkt, das Tor hinein in ein neues, unvergängliches Leben. Bis dahin war Paulus stolz auf seine Vergangenheit gewesen: Angehöriger des Volkes Israel aus dem Stamme Benjamin, Pharisäer und untadelig im Halten aller Gesetze. Davon verabschiedet er sich nach Damaskus radikal und kann schreiben: "Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus."

Paulus steht für ein neues Verständnis der Zeit. Die Zeit mag der Erfahrung nach nur in eine Richtung fließen, von der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft. Wenn es aber um die Frage geht, was meine Identität als Mensch bestimmt, dann dreht sich der Pfeil der Zeit um: Meine Vergangenheit und meine Gegenwart werden von meiner Zukunft bei Gott bestimmt. Diese Umkehr in der Haltung gegenüber der Zeit macht das Christentum aus. Nicht die Vergangenheit des Menschen bestimmt seine Identität, sondern seine mögliche Zukunft.

Diese Umkehr der Perspektive hat weitreichende Folgen. Meine Herkunft als Mensch zählt nichts. Meine Hautfarbe, mein Geschlecht, mein sozialer Status, meine Nationalität, mein Gesundheitszustand zählen nichts. Es zählt nur die Zukunft, die Gott mir in Jesus Christus zuspricht. Daraus leitet sich ab: Alle Menschen haben die gleiche Würde. Alle haben in gleicher Weise Respekt und Fürsorge verdient ohne Ansehen der Person. Daran festzuhalten ist wichtig in einer Zeit, in der Stimmen lauter werden, die einer völkischen Weltanschauung folgen, Hass schüren und Ausländer, Migranten und Menschen auf der Flucht zu Sündenböcken machen.

Zugleich führt die Orientierung an der Zukunft, die Gott uns zuspricht, hinein in eine Haltung der Hoffnung. Nichts muss so bleiben, wie es ist. Niemand wird aufgegeben. Mit Gottes Hilfe können sich Situationen zum Besseren wenden. Probleme lassen sich lösen. Menschen können sich bessern. Hass kann sich wandeln in Liebe. Aus Krieg kann Frieden werden. Leiden lässt sich lindern. Armut lässt sich überwinden. Ungerechtigkeit lässt sich verringern. Wirtschaftliche Krisen können bewältigt werden. An dieser Hoffnung festzuhalten ist wichtig in einer Zeit, in der gewohnte Sicherheiten verloren gehen und Probleme sich auftürmen.

Diese Hoffnung prägt die Identität der Christenheit. Von ihr getragen wenden sich Christinnen und Christen Pflegebedürftigen, Schwerstkranken und Sterbenden zu. Sie unterstützen Wohnungslose und Prostituierte. Sie begleiten Strafgefangene seelsorglich. Sie organisieren Mittagstische und Tafeln für Bedürftige. Sie betreuen Menschen mit geistigen und körperlichen Beeinträchtigungen. Sie beraten Menschen in wirtschaftlichen Notlagen. Sie helfen Menschen auf der Flucht. Sie engagieren sich für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung. Sie kämpfen weltweit gegen Hunger, Bildungsnot und die Diskriminierung von Frauen.

Geschichte und Identität, das heißt in christlicher Perspektive: Wir leben aus dem Erbe der jüdisch-christlichen Tradition. Zugleich verweist uns diese Tradition nicht einfach auf die Vergangenheit. Sie führt vielmehr hinein in eine Haltung, die sich von der Vergangenheit löst und sich ganz und gar von der Zukunft bestimmen lässt, die Gott uns in Jesus Christus zuspricht.

"Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch irgendeine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn."

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, stärke eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.